



## **Dr. Birgit Waldenberger**

Psychologin

Ardetzenbergstrasse 6b/8, A-6800 Feldkirch

Fon/Fax: (0043) 5522 76060

Birgwald@standardmail.at

### **Lottogewinn - Überfall des Glücks?**

Wer Lotto spielt, möchte Geld gewinnen, mehr Geld zur Verfügung haben oder besitzen, denn dann wären Träume erfüllbar. Lottogewinner haben Geld gewonnen, etwas mehr oder viel mehr Geld zur Verfügung als vorher.

Macht ein „bisschen mehr Geld“ das Leben besser? Unabhängig von den tatsächlichen Besitzverhältnissen ist dies eine allgemein verbreitete Vorstellung, will man den Ausführungen des Wirtschaftspsychologen Henry Clay Lindgren<sup>1</sup> glauben. Dabei betrachtet sich jeder als Einzelfall. Übersehen wird, dass dieser Wunsch unabhängig von seiner Erfüllung Bestand hat: Kurze Zeit, nachdem man zu etwas mehr gekommen ist, braucht man wieder ein bisschen mehr. Auch der Schöpfer des Don Quichote, Miguel Cervantes, wusste schon: „Wo ein Narr einen Batzen findet, da sucht er gleich nach einem neuen.“ Walter Knoblauch, Hausierer und Feuerschlucker aus Niedersachsen, nahm sich das zu Herzen und spielte nach seinem Millionengewinn weiter Lotto und gewann kurz darauf ein weiteres Mal Millionen<sup>2</sup>. Ein österreichischer Staatsbürger verwandelt seinen gesamten Hochgewinn in weitere Lottoscheine, ohne Fortuna wieder zu begegnen. „Der Goldtopf am Ende des Regenbogens ist ein Anreiz, der uns immer weiter und weiter laufen lässt, ohne dass wir jemals zum Ziel gelangen.“ meint Lindgren weiter. Jeder Zuwachs an Geld beruhige zunächst, doch bringe er kein echtes Gefühl von Sicherheit.<sup>3</sup> Der Drang nach mehr Geld kehrt unvermindert zurück. Selbstverständlich, geneigte/r LeserIn, ist es gut möglich, dass Sie die Ausnahme sind, die die Regel bestätigt, und Ihnen wirklich nur noch diese kleine Summe fehlt. Doch lesen Sie weiter. So erfahren Sie immerhin, mit wem Sie es in Form Ihrer Mitmenschen zu tun haben.

<sup>1</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999

<sup>2</sup> Ismer, H., Lotto - mit Glück!, Hamburg, 1999

<sup>3</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999

### **Die Dynamik des Wünschens**

„Meine Frau, die Ilsebill, will nicht so wie ich wohl will“ klagt der arme Fischer einem von ihm begnadigten Butt in Grimms Märchen *Von dem Fischer und seiner Frau*. „Was will sie denn?“, fragt der dankbare Fisch anteilnehmend und schenkt erst ein Haus mit kleiner Landwirtschaft statt der Fischerhütte, dann einen steinernen Palast mit herrlichen Ländereien, Stallungen und dem ganzen dafür erforderlichen Gesinde. Anschliessend wird die Frau König und Kaiser (Besitzungen und Personal wachsen entsprechend mit), schliesslich sogar Papst. Der Mann findet, das stehe ihr gut und es solle jetzt endlich genug sein mit Wünschen. Doch „da kam die Bosheit über sie, die Haare flogen ihr wild um den Kopf und sie schrie: ich halte das nicht länger aus!“ Sie will werden wie der liebe Gott. Da sitzt sie augenblicklich wieder in der Fischerhütte.

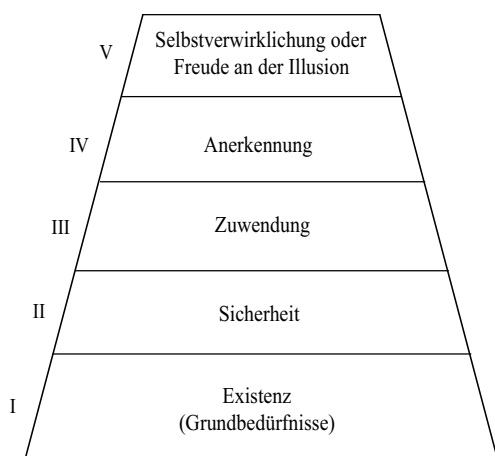
Nun wissen wir, dass die Märchensammlung der Gebrüder Grimm unter anderem so manchen erhabenen Zeigefinger enthält, der ein im Volke bewährtes und sozial verträgliches Mittelmass hüten soll. Die Regungen, Freuden und Anfechtungen der menschlichen Natur gehören samt daraus entstehenden Lebensläufen zum kollektiven Erfahrungsschatz eines jeden Volkes. Macht, Geld und in verwandelter Form Besitz sind Lebensthemen.

**„Mit Geld lässt sich kein Glück kaufen, das ist wahr, aber es beruhigt zweifellos die Nerven.“**

Abraham Maslow versteht es mit seiner berühmten Bedürfnispyramide (Abb. A) diese irische Volksweisheit zu erhellen. Wenn die „unteren Bedürfnisse“ befriedigt sind, haben irgendwann die auf höheren Stufen Vorrang und werden damit verhaltensbestimmend. Je weiter unten Bedürfnisse offen sind (Nahrung, Wohnung, Kleidung, Gesundheitsversorgung), desto eher hilft – in der zivilisierten

Welt – Geld direkt. Bei ranghöheren Bedürfnissen kann Geld eine unterstützende Rolle spielen.<sup>4</sup>

**Abb. A Maslows Bedürfnispyramide<sup>5</sup>**



Ein Anlageberater beobachtet mit stiller Freude, wie bei der Zeitungsausträgerin, die in Untermiete lebt und gerade mal ihre Kleider besass, ehe sie im Lotto gewann, im Laufe der folgenden Monate und Jahre immer wieder feine Zeichen wachsender Lebensqualität, Lebensfreude und Selbstgestaltung hinzukommen: eine kleine Eigentumswohnung, der Führerschein, ein Ohrring, etwas Schminke. Ein Mann, der am Telefon wirkt, als habe er die Tatsache des grossen Gewinns vor 15 Jahren bereits vergessen und müsse sich mühsam auf etwaige Änderungen seines Lebens besinnen, antwortet: „etwas sicherer ist man halt...Vorsorge und so“, dann plötzlich flüssig, strahlend und selbstsicher: „den Traum von den schnellen Autos hab ich mir natürlich erfüllt, das ist mein Hobby“. Ein gut bezahlter und angesehener Beamter hat alles, was es auf den unteren vier Stufen der Pyramide zu holen gibt. Was macht er mit seinem Lottogewinn? Er lässt sich kenzieren und studiert Theologie.

In Anlehnung an Erich Fromm formuliert der Psychologe Waldefried Pechtl: „Haben, um vorsorgliche Absicherung von Bedürfnissen zu gewährleisten, um die Entwicklung zu fördern, ist wohltuend. Haben um des Habens willen ist wie Kämpfen um des Kampfes willen und entbehrt dadurch der Bezugsrichtung des Gebens und Nehmens.“<sup>6</sup> Diejenigen, die „nur reich“ werden wollen, zeitigen nach Untersuchungen des Volkswirtschaftlers Lord

Keynes<sup>7</sup> geringere finanzielle Erträge als diejenigen, die Reichtum als Begleiterscheinung anderer ambitionierter Tätigkeiten ansehen und den Gelderwerb nicht zum motivierenden Hauptanliegen ihres Schaffens machen. Für erfolgreiche Geschäftsleute besitze das Wagnis und der Wunsch, etwas Neues und Konstruktives zu schaffen, das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung also, einen grösseren Reiz als der zu erwartende Profit. Für den Menschen als bezogenes Wesen, das auf wechselseitigen Austausch mit anderen ArtgenossInnen und einer entsprechenden Umwelt angewiesen ist, gibt es von Natur aus kein Gedeihen in einem „unbezogenen“ Leben. Der Mann mit dem schlecht bezahlten und ungeliebten Job hat gekündigt, sitzt jetzt freudlos zu Hause, beziehungslos wie er vorher auch schon war – „damit er nichts verbraucht“ – und tastet das Lottogeld nicht weiter an. Es kann für ihn nicht fruchtbar werden.

### Die Macht des Geldes

„Geld an sich ist träge und nicht imstande, irgend etwas zu tun oder zu produzieren. Eine aktive Rolle nimmt es im sozialen Leben nur dann ein, wenn wir es mit Macht ausstatten. Haben wir es allerdings erst einmal mit Macht versehen, reagieren wir darauf wie auf nichts anderes“, sagt Henry Clay Lindgren<sup>8</sup>. „Die Macht, die das Geld einem Menschen verleiht, reguliert sich darüber, ob er seinen Reichtum beherrscht oder ob der Reichtum ihn beherrscht“, meint Lewis Yablonski<sup>9</sup>. Wir müssen die Herren oder Damen des Geldes bleiben.

Geld ist ein Machtfaktor. In der Kategorie „Macht der Materie“ repräsentiert es gemeinsam mit Körperkraft, Waffen, Besitz und Reproduktionskraft eine der acht von Christine Bauer-Jelinek beschriebenen Quellen der Macht. „Als [deren] Insignien kann man Muskelpakete oder die Kinder-schar präsentieren, Waffen sichtbar tragen, Militärparaden abhalten, Luxus und Pomp zur Schau stellen.“<sup>10</sup>

Lottogewinner mögen versucht sein, andere über ihren Status zu informieren, über den aktuellen Rang in der Machtstruktur. Der bettelarme Lothar Kuzydlowski hatte den Jackpot geknackt. „Sein

<sup>4</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999  
<sup>5</sup> Pechtl, W., Zwischen Organismus und Organisation, Linz, 1989  
<sup>6</sup> ebd

<sup>7</sup> Keynes, J. M., The general theory of employment, interest and money, London, 1936  
<sup>8</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999  
<sup>9</sup> Yablonsky, L., Der Charme des Geldes, Köln, 1992  
<sup>10</sup> Bauer-Jelinek, Ch., Die helle und die dunkle Seite der Macht, Wien, 2000

**Abb B: Die acht Quellen der Macht nach Bauer-Jelinek<sup>11</sup>**

Macht der <b>Materie:</b>	Körperkraft, Waffen, Besitz, Geld, Reproduktionskraft
Macht der <b>Herkunft:</b>	Familie, Ahnen, Volk, Nation
Macht der <b>Mehrheit:</b>	Parteien, Bündnisse, Initiativen, Gemeinschaften
Macht des <b>Wissens:</b>	Information, Bildung, Erfahrung, Planung
Macht der <b>Gefühle:</b>	die Nutzung des gesamten Spektrums der positiven und negativen Emotionen
Macht der <b>Funktion:</b>	Ämter, Befugnisse, Aufgaben, Rollen
Macht der <b>Kontakte:</b>	Förderer, Netzwerke, Seilschaften, Informanten, „Vitamin B“
Macht der <b>Überzeugung:</b>	Ideologien, Gesetze, Normen, Werte, Glaubenssätze

Streifzug mit dem Scheckheft durch Hannover wurde legendär. Beim Juwelier orderte er ein schweres goldenes Armband mit der Gravur „LLL“ (Lotto, Lothar, Lambo). Weiter ging es zum prominenten Autohändler, bei dem Lothar dem dritten „L“ seiner neuen Initialen einen Sinn gab. Er kaufte sich einen roten Sportrennwagen Marke Lamborghini.<sup>12</sup> Wem „das nackte Reichwerden“ im Glücksspiel gelingt, kann von einem Tag auf den anderen basale Notwendigkeiten abdecken und vielleicht auch etwas für die eigene Absicherung tun. In der Folge könnten Zuwendung, Anerkennung und Selbstverwirklichung, Bedürfnisse höherer Ordnung zum Zuge kommen. So manchem Hochgewinner fehlt jedoch der Zugang zu den dafür **z u s ä t z l i c h** erforderlichen Quellen der Macht, vor allem zur Macht des Wissens und zur Macht der für die neue Situation richtigen Kontakte. (Kästchen B) Das Schicksal des oben erwähnten Lotto-Lothar ist ein tragisches Beispiel dafür. Plötzlich Millionär, versucht er durch eine Überfülle von teuersten Statussymbolen nicht nur jeden beliebigen Stammtischbruder, sondern gleich die ganze Öffentlichkeit zu beeindrucken, sozial in einer – wie er meint – positiven Rolle sichtbar zu werden. Frauen, von denen er begehrt und bewundert werden möchte, stehen ihm zur Verfügung,

solange er eine Einnahmequelle ist. Die wenigen Menschen, die vorher zu ihm hielten, z.B. die Ehefrau, verhöhnt er, bis sie genug hat. Die innere Leere bleibt und Lotto-Lothar stirbt fünf Jahre nach dem grossen Gewinn in mittlerem Alter an den Folgen seines exzessiven Lebenswandels. Er hatte nicht die Macht des Wissens, nämlich entsprechende Bildung oder Lebenserfahrung, die ihm geholfen hätten, seinen Verstand für eine längerfristige Glücksperspektive planerisch einzusetzen. Beziehungslos wie er im Grunde war, verkannte er weiterhin die Angebote der ihn umgebenden Menschen. Er konnte die Macht der hilfreichen Kontakte, die Verbindung zu Bankangestellten oder Hochgewinnbetreuern nicht für sich nützen. Er verband sich zielsicher mit denen, die seinen ruinösen Kurs beschleunigten.

Auf dem Foto sehen der ebenfalls schon erwähnte Lottokönig Walter Knoblauch und seine teilweise zahnlose Gattin durchaus satt drein.<sup>13</sup> Dabei gelang ihm, seinen zweifachen Gewinn innerhalb kürzester Zeit durchzubringen und bis an sein spätes, ebenfalls von Krankheit gezeichnetes Ende auch noch Schulden in einer ihn nicht interessierenden Höhe zu machen. Er bedauerte nichts. Er hatte für die eigene Prunkhochzeit gleich das Gasthaus gekauft und mit einem Schild „wegen Reichtum geschlossen“ behängt, er hatte einen Schützenverein ausgestattet und andere grosszügig am Glück teilhaben lassen. Er war fähig zu erkennen, dass es dabei auch „richtige Saukerle“ gab. Sicher fehlte auch ihm die Macht des Wissens und auch er hatte nicht die Macht der Kontakte, die ihm zu längerfristigem Wohlstand verhelfen hätten können. Doch er war sich echter Zuwendung sicher. Er investierte wohl hauptsächlich in die Bedürfnisse Anerkennung und Selbstverwirklichung, hatte seinen Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn - „je ne regrette rien“ - und musste sich nachher wieder wie gewohnt mehr schlecht als recht um die Erfüllung von Grundbedürfnissen kümmern.

### Der Reiz des Geldes

Die Psychologie des Geldes befasst sich unter anderem mit Einstellungen und emotionalen Bedürfnissen, untersucht die Wirkung des Geldes auf eigenes oder fremdes Verhalten, erforscht, wie Geld Produktivität, seelische Gesundheit und Beziehungen beeinflusst. Geld gilt in dieser Wissenschaft nicht nur als Tauschmittel, sondern als vielschichtiges und stark aufgeladenes Symbol. Lindgren stellt zusätzlich diverse Parallelen zwischen Geld

<sup>11</sup> Bauer-Jelinek, Ch., Die helle und die dunkle Seite der Macht, Wien, 2000

<sup>12</sup> Ismer, H., Lotto - mit Glück!, Hamburg, 1999

<sup>13</sup> Ismer, H., Lotto - mit Glück!, Hamburg, 1999

und Sprache fest. So wurden Geld wie auch Sprache aus dem Bedürfnis geschaffen, sich mit anderen zu gegenseitigem Nutzen zusammenzuschließen.<sup>14</sup>

Geld wie Sprache sind potentielle Urheber von Erregung. „Die meisten Reize, die auf uns einströmen, werden als irrelevant ignoriert, aber die Stimulation, die von Geld oder Sprache ausgeht, hat potentiell eine hohe psychosoziale Signifikanz und lässt sich daher nicht so leicht übersehen. Aus diesem Grund führt sie meist zu deutlichen Veränderungen unseres allgemeinen Aktivationsgrades.“<sup>15</sup>

Das Bedürfnis stimuliert oder aktiviert zu werden ist wesentlich für das menschliche Überleben. Menschen sind bestrebt, an Situationen teilzuhaben, die emotional, physisch und intellektuell erregend sind. Aus diesem Grund hat Geld die Tendenz vorhandene emotionale Zustände wie ein Katalysator zu verstärken, sowohl bei Einzelnen als auch in Gemeinschaften. Sein Vorhandensein führt zu Veränderungen in der Wahrnehmung von Situationen und Ereignissen. Ja, die Lottohochgewinner, die in Illinois an einer Studie über die Auswirkungen des Gewinns teilnahmen, hatten Veränderungen in ihrem Leben konstatiert: Verbesserungen wurden schnell Gewohnheit, die Freude an alltäglichen Aktivitäten ging zurück. Das Lotteriespiel verlor seinen Reiz, denn die Spannung war im immerwährenden Hoffen und Träumen gelegen. Sie berichten von einem Zuwachs an belasteten Beziehungen: Ärmere Freunde ziehen sich zurück, um nicht in Vergleich zu geraten oder in den Verdacht des Bettelns zu geraten. Von Glück war keine Rede.<sup>16</sup>

### Was ist Glück?

„Das Glück ist eine leichtfertige Person, die sich stark schminkt und von ferne schön ist.“ Findet der Dichter Johann Nestroy die intime Nähe zum Glück gar so unbeschreiblich, dass er uns raten will, Abstand zu halten? Geheimrat Goethe gibt sich zuversichtlich: „Lerne nur das Glück ergreifen: Denn das Glück ist immer da.“ Kaum hab ich es ergriffen, klingt mir ein Wienerlied im Ohr: „Das Glück is a Vogerl“. Soll ich das Vogerl wirklich festhalten?

Was ist Glück? Kann man Glück mittels Lottoschein erzeugen?



Dazu zitiere ich einen Text, der mir vor längerer Zeit im Internet begegnete: „Immer wieder können wir Menschen beobachten, die in bescheidenen Verhältnissen ausgesprochen glücklich sind. Von anderen, sogenannten erfolgreichen Menschen, hört man dann den Kommentar: So schlicht könnte ich nicht leben!“

Glück ist machbar, lautet ein Werbeslogan einer grossen Spielbank. Philosophen und Psychologen stimmen dem weitgehend zu. Sie bezweifeln allerdings, dass gerade Glücksspiel viel Glück verheisst.

Was ist überhaupt Glück?

Der Römer Lucius Annaeus Seneca [...] schreibt, glücklich sei, wer die angenehmen Dinge des Lebens zu schätzen wisse, ohne sein Herz an sie zu hängen, und wer eine gute Einstellung zur Realität finde. Solche Einsichten und Erfahrungen eines klugen Mannes können heute durch wissenschaftliche Untersuchungen bestätigt werden. Glückskinder sind keine Traumtänzer, im Gegenteil, glückliche Menschen sind Realisten, die ihre Ziele und Möglichkeiten sehr realistisch einschätzen können.

Weitere Kennzeichen von glücklichen Menschen sind: Sie investieren viel Zeit und Energie in soziale Beziehungen, sind oft extrovertiert, optimistisch und haben ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl.

<sup>14</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999

<sup>15</sup> ebd

<sup>16</sup> Brickman/Coates/Janoff-Bulman, Lottery winners and accident victims: Is happiness relative?, Journal of Personality and Social Psychology, 1978, 36, 917-927



Experimente haben gezeigt: die Fähigkeit zum Glück wird nicht vererbt, sie kann gelernt werden. Glückliche Menschen finden und stiften in ihrem Leben viele kleinere Anlässe, sich wohl zu fühlen und sich zu freuen – und dies tun sie kontinuierlich. Wer sich dagegen zu sehr auf die wenigen Grossereignisse des Glücks konzentriert, unter Vernachlässigung der Glücksmomente des Alltags, dessen Glücksbilanz schliesst häufig negativ ab.

Ein Befund der Psychologie ist auch, dass glückliche Menschen sich selbst als Urheber des ihnen widerfahrenen Guten sehen. Mit anderen Worten: Glück kann nur dann wirklich genossen werden, wenn man es selbst herbeigeführt hat.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Glückspsychologie, dass ein unverdientes blindes Glück – etwa ein grosser Lottogewinn – nur relativ kurz in Hochstimmung versetzt. Schon wenige Wochen nach dem Treffer, spätestens nach einem Jahr, ist der Gewinner aufs normale Niveau des subjektiven Wohlbefindens zurückgefallen.

Umgekehrt können Menschen auch dann glücklich sein, wenn ihnen ein grosses Unglück zugestossen ist. Eine Untersuchung hat gezeigt, dass selbst bei bleibenden Unfallschädigungen das Glücksempfinden nach einem Jahr wieder auf das durchschnittliche Niveau stieg.

Glücklichsein hängt auch mit dem zusammen, was oft Lebenskunst genannt wird. Ein essentielles Element der Lebenskunst ist Gelassenheit – nicht immer nur Machen und Bewusstmachen, sondern auch das Lassen, das stille Geniessen, das Zurechtkommen damit, dass ich nicht über alles beliebig verfügen kann und manches auch einfach hinnehmen muss.<sup>17</sup>

### **Der Glücksschock des Lottogewinners**

Erich Populorum, Hochgewinnbetreuer bei Lotto Austria, hat in den fünfzehn Jahren seiner Tätigkeit über 3000 Menschen im sogenannten Glücksschock erlebt. Wie bei lebensbedrohlichen Ereignissen scheint das bisherige Leben in Kurzfassung abzulaufen. Es wird ihm, dem Unbekannten, erzählt. Nach seiner Schätzung leidet die überwiegende Mehrzahl zumindest anfangs an vegetativen Störungen. Sie erleichen, das Herz rast, Schlaf und Appetit sind beeinträchtigt. Die Nachricht wird geleugnet – „das gibt es nicht“. Man fängt an, die Zahlen zu kontrollieren, ruft die Freundin an –

„ich hab den Lottoschein verloren, sagst Du mir bitte die Zahlen“ – und Ähnliches. Das Ausmass des Schocks hängt nicht mit der absoluten Gewinnsumme allein zusammen, sondern richtet sich auch danach, mit welchen Beträgen jemand umzugehen gelernt hat. Dabei zählt nicht nur eigenes Geld, sondern das, was man sich unter einer bestimmten Summe vorstellen kann.



Die ersten Tage oder auch Wochen vergehen in einer Art fassungsloser Trance, Modell offener Mund, „warum gerade ich?“ In dem Versuch den Gewinn und die dadurch entstehenden Möglichkeiten als Teil des eigenen Lebens zu begreifen, werden eingefleischte, oft unbewusste Überzeugungen, vor allem Geld und Schicksal betreffend, aufgewühlt und einer Überprüfung unterzogen, z. B. „Geld verdirbt den Charakter“, „nur erarbeitetes Geld hat einen Wert“, „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten... bald kommt die Rache der Götter“. Beruhigend wirkt zunächst oft die Versicherung, die sich Betroffene selbst geben, nichts zu ändern, alles beim Alten zu lassen, die Alten zu bleiben. Dahinter blitzt die Angst vor der eigenen Unvernunft und Unberechenbarkeit auf. Dass die Auszahlung erst nach vier Wochen erfolgt, gibt Zeit, mit der neuen Situation zumindest gedanklich probierend ein Stück voranzukommen. Herr Populorum versucht in den meist einmaligen Kontakten die Erinnerung an zuvor gehegte und jetzt im Stress oft vergessene Wünsche zu aktivieren. Des Öfteren lautet der Kommentar zu diesen: „Das ist jetzt nicht mehr so wichtig“. Am Beispiel Swimmingpool: „Wollen Sie den jetzt nicht mehr?“ „Nein, dann wissen ja alle, dass ich gewonnen hab.“ „Schaun Sie, in der Siedlung hat doch jedes dritte Haus einen, die haben doch auch nicht alle gewonnen, erfüllen Sie sich den Wunsch.“ „Unmöglich, was glauben Sie, wie da geredet würde, das kann ich nicht machen!“ Aus psychologischer Sicht besteht die Kunst des Hochgewinnbetreuers neben Informations- und Erfahrungswerte weitergabe darin, die ersten Erschütterungen so zu beantworten, dass die veränderte Lebenslage der Glückspilze von diesen als Heraus-

<sup>17</sup> Anonymus aus dem Internet, der leider als einzige Quelle für seine fundierten Ausführungen Seneca nennt. DANKE

forderung und nicht als Belastung erlebt werden kann. Hiermit sind wir bei der neuesten Hirnforschung angelangt, die diesbezüglich gute Nachrichten für uns parat hat.

### Ein informativer Ausflug in die Hirnforschung

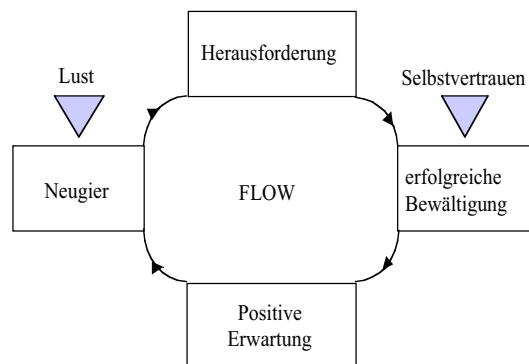
Unser Gehirn ist plastisch, anpassungsfähig, zeitlebens lernfähig, und es ist angewiesen auf den emotional bedeutsamen Mitmenschen. Ein unerwartetes Ereignis, ein Lotteriegewinn, der die materiellen Möglichkeiten von einem Moment auf den anderen in eine andere Dimension katapultiert, ist wohl mit Fug und Recht als Glücksschock zu beschreiben.

Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie an der Universitätsklinik Göttingen, weiss: Veränderungen gehören zum Leben, immer schon, wenn auch die Erfahrungen der ersten Menschen kaum mit denen des heutigen zu vergleichen sind. „Die wichtigsten Entscheidungshilfen, die ein Mensch besitzt, sind die bisher in seinem Leben gesammelten Erfahrungen. [...] Den Spuren, die sie hinterlassen haben, verdanken wir die Fähigkeit, uns in unserer jetzigen Welt zurechtzufinden.“<sup>18</sup> Zeitlebens behält unser Gehirn die Fähigkeit von den bestehenden Voraussetzungen aus neue Verknüpfungen, Verschaltungen, Vernetzungen zu bilden und damit umfassender, komplexer und vernetzt – eben plastisch – auf die Welt zu reagieren, sich an neue Gegebenheiten bis ins hohe Alter anzupassen. Dazu braucht es häufige Konfrontation mit unterschiedlichen Problemstellungen, die „uns betreffen machen, uns innerlich aufwühlen, uns emotional berühren und von uns gelöst werden müssen. Immer dann, wenn es zu einer solchen Störung unseres emotionalen Gleichgewichts kommt, werden im Gehirn bestimmte Botenstoffe und Hormone ausgeschüttet. Welche neuroendokrinen Mechanismen im Zuge einer solchen Krise oder Stressbelastung aktiviert werden und welche langfristigen neuronalen Veränderungen dadurch ausgelöst werden, hängt davon ab, wie jeder für sich ganz individuell die jeweilige Belastungssituation bewertet.“<sup>19</sup>

Wir gehen also von der bisherigen subjektiven Erfahrung aus. Lässt uns diese den Überfall des Lotto-Glücks als Herausforderung erleben, das heisst, es sind Zeichen von Lust und Selbstvertrauen zu erkennen, oder reagieren wir umgekehrt mit Angst und Zweifeln. Letzteres bedeutet, dass die Lebens-

erfahrung eine neue Belastung ortet. In den Abbildungen ist gut zu sehen, wie sich aus dem einen eine Flowsituation (Abb C) mit Erfolgserleben, positiven Erwartungen, die weiter neugierig machen und neue Herausforderungen aufsuchen lassen, aus dem anderen ein Teufelskreis (Kästchen D) entwickelt, mit Erlebnissen des Scheiterns, negativen Erwartungen, Vermeidungsverhalten und zunehmendem Belastungserleben.<sup>20</sup>

**Abb C: Flowsituation bei kontrollierbarem Stress nach Hüther<sup>21</sup>**



Alwin machte unterschiedliche Stadien durch. Bevor er zum Grossgewinner bei Lotto Austria wurde, hatte er seinen Unterhalt mit Winter-Saisonarbeit im Gastgewerbe bestritten und reiche Lebenserfahrungen in Stadt und Land gesammelt. Er hatte ein Kunststudium absolviert, konnte aber von der Bildhauerei nicht leben. Als ihn der Glücksschock traf, sagte ihm seine Lebenserfahrung, dass dies eine Situation sei, mit der er sich nicht auskenne. Zunächst einmal abwarten und mit guten Freunden darüber reden hatte sich in solchen Lagen bewährt. Er erfuhr Interesse, auch ein bisschen Neid, und freute sich, bei einem Fest nicht die Weinflaschen zählen zu müssen. Um Geheimhaltung kümmerte er sich nicht und so geschah das Unvermeidliche, dass sein Reichtum bald allgemein bekannt war und ihn auch die Presse heimsuchte. Doch er tauchte wie geplant in der Saisonarbeit, die gerade wieder fällig war, unter. Vorher hatte er noch grosszügig die familiäre Wohnung ausgestattet und dabei festgestellt, wie schnell man Geld ausgeben konnte. Die Arbeitsroutine hatte ihn wie üblich den Winter über beansprucht und als er in seinen Wohnort zurückkehrte, wusste er, dass er in das investieren wollte, was immer einen hohen

<sup>18</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

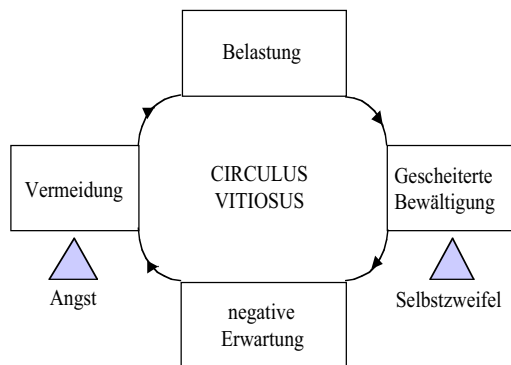
<sup>19</sup> ebd

<sup>20</sup> Huether, G., Vorlesungsmitschrift „Psychoneurobiologische Modelle“, Lindauer Psychotherapiewochen 2002

<sup>21</sup> ebd

Wert für ihn gehabt hatte: Kunst. Er kaufte um zwei Millionen österreichische Schilling den Grundstock für eine Privatsammlung. Und jetzt fühlte er, dass er endlich eine Beziehung zu seinem Geld gewonnen hatte. Jetzt erst konnte er die Ratschläge von Fachleuten für sich auswerten. Er sieht sich als jemand, der mit dem Geld eine Aufgabe bekommen hat, die erst in ungefähr 20 Jahren einer Bilanz unterzogen werden kann. Alwin gelang es mit seinem ressourcenreichen Hintergrund den plötzlichen Reichtum in kontrollierbaren Stress zu verwandeln. Er ist Kapitän seines Lebensschiffs geblieben und nicht zum Spielball des Schicksals geworden. Und: Sein Freundeskreis hat sich nicht verändert.

**Abb D: Circulus vitiosus bei unkontrollierbarem Stress nach Hüther**<sup>22</sup>



Hüther: „Zu einer kontrollierbaren Stressreaktion kommt es immer dann, wenn die bisher angelegten Verschaltungen im Gehirn zwar prinzipiell zur Beseitigung der Störungen geeignet, aber einfach noch nicht effizient genug sind, diese vollständig und gewissermassen routinemässig zu beantworten.“<sup>23</sup> Da wiederholte Lottogewinne die Ausnahme der Ausnahme darstellen, sind diese wohl kaum zu den wiederholt auftretenden, kontrollierbaren psychosozialen Belastungen zu zählen, die „so zu einer sukzessiven Stabilisierung, Bahnung und verbesserten Effizienz der in die Antwort involvierten neuronalen Netzwerke und Verbindungen“<sup>24</sup> führen. Für hartgesottene Börsianer und die, die es werden wollen, scheint eine Chance auf bessere Hirnnutzung darin zu liegen, vom Auf und Ab der Zahlen immer wieder einmal

auf die eine oder andere Art „kontrollierbar geschockt“ zu werden.

Gnadenlos ist die Wissenschaft: kein Unterschied zwischen Gewinn und Verlust, zwischen plötzlicher Armut und plötzlichem Reichtum, nur unkontrollierbarer Stress darf es nicht werden. Sprach nicht der Anonymus aus dem Internet vorher von einem „essentiellen Element der Lebenskunst“, der „Gelassenheit“? Hat er (oder sie?) damit den sicheren Boden wissenschaftlicher Fassbarkeit verlassen? Mir kommt Hiob aus dem Alten Testament in den Sinn. Er war einfach nicht unkontrolliert zu stressen, denn er vertraute auf Gott. Die einzige Erfahrung, die für sein Gehirn zählte, war Gott. So konnte er alles, was ihm zustieß und von anderen als besonderes Glück oder besonderes Unglück bewertet wurde, in seiner bisherigen Erfahrung – von Gott und immer wieder nur Gott – integrieren. Wer nicht mit einem solchen erleuchteten Gehirn geboren ist und beispielsweise durch einen Lottogewinn in die Krise gerät, höre auf Prof. Hüther: „Solche unkontrollierbaren Belastungen haben andere, weitreichendere Konsequenzen auf die im Gehirn angelegten Verschaltungen als die soeben beschriebenen kontrollierbaren Stressreaktionen [...]. Was auf den ersten Blick sehr bedrohlich klingt, und in der Tat auch zur völligen Entgleisung einer Person führen kann, birgt auch die Chance, durch die strukturelle Reorganisation neuronaler Verschaltungen neue Verhaltensstrategien zu erlernen. Die Aneignung neuer Bewertungs- und Bewältigungsstrategien, grundlegende Veränderungen im Denken, Fühlen und Handeln werden durch die vorangegangene Destabilisierung und Auslöschung unbrauchbar gewordener Muster erst ermöglicht. Das Ersetzen eines alten, unter dem Einfluss bisheriger Anforderungen stabilisierten, assoziativen Verschaltungsmusters durch ein neues kann dazu führen, dass bisher unkontrollierbare psychosoziale Konflikte kontrollierbar werden.“<sup>25</sup> Ob der Gewinn zu einem kontrollierbaren oder unkontrollierbaren Stress, zur Herausforderung, die weitere anregende Herausforderungen nach sich zieht, oder zur Belastung, die weitere, immer schwerere Lasten im Schlepptau hat, wird, entscheidet der Betroffene allein auf der Basis seiner bisherigen Erfahrung und deren Bewertung. (Kästchen C und D) Erinnern wir uns an das Beispiel mit dem Swimmingpool: Bisher haben die Leute blöd geredet, also werden sie es weiter tun. Bisher habe ich mich am vermutlichen Gerede der Leute orientiert und bin gut gefahren, also werde ich es weiter tun. Also kein Swimmingpool und mehr

<sup>22</sup> Huether, G., Vorlesungsmitschrift „Psychoneurobiologische Modelle“, Lindauer Psychotherapiewochen 2002

<sup>23</sup> ebd

<sup>24</sup> ebd

<sup>25</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

Angst vor den Leuten, denn sie könnten ja trotzdem merken, dass ich mehr Geld habe, Hilfe, Vorsichtsmassnahmen, was reden die Nachbarn gerade...

Zum Handwerkszeug zahlreicher psychotherapeutischer Schulen gehört in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlicher Terminologie der Umgang mit sogenannten Glaubenssätzen oder inneren Leitbildern. Man könnte auch sagen, mit festgefahrenen, tief gespurten persönlichen Wahrheiten, die wir als Verdichtung unserer Lebenserfahrungen in uns tragen und die uns Halt und Orientierung geben. Hirnforscher Hüther: „Um die genetischen Potenzen zur Ausbildung eines komplexen, vielfach vernetzten und zeitlebens lernfähigen Gehirns entfalten zu können, brauchen Kinder (und Menschen jeden Alters lebenslang, *Anm. der Verfasserin*) emotionale Beziehungen und vielfältige, unterschiedliche Herausforderungen und Anregungen [...]. Nur wer diese Grunderfahrungen von emotionaler Geborgenheit und eigener Kompetenz machen konnte, ist später in der Lage, auch eine eigene Vorstellung von sich selbst zu entwickeln, zu lernen über seine Stellung und seine Rolle in der Welt nachzudenken und dabei seine eigenen Möglichkeiten zur Erschliessung und Gestaltung dieser Welt zu entdecken [...]. Innere Bilder („Glaubenssätze“ – *Anm. der Verfasserin*) sind im Laufe der Entwicklung gewachsene und immer neu bestätigt gefundene innere Überzeugungen, aus denen ein Mensch in schwierigen Situationen schöpfen kann.“<sup>26</sup>

### Geheimnis Lottogewinn

Manche Lottogewinner stehen vor der Frage: Wem erzähle ich jetzt von diesem Glück? Glück zu teilen, vor allem mit nahe stehenden Menschen, ist ja ein menschliches Grundbedürfnis. Andere beschliessen gleich, es bestimmten relevanten Personen auf keinen Fall zu erzählen. Selbstverständlich wird sich das Verbreiten der neuen Möglichkeiten bei nicht nahe stehenden Personen an pragmatischen Gesichtspunkten orientieren.

Ein deutscher Grossgewinnbetreuer berichtet: Die Angestellte eines Modehauses füllt ihren Lottoschein aus, und die Chefin, die nie gespielt hat, lässt sich dazu animieren, auch einen abzugeben. Spasseshalber verspricht sie: „Wenn ich gewinne, bekommen Sie die Hälfte“. Und sie gewinnt drei Millionen DM. Sie hätte es vor ihrer Angestellten

geheim halten können. Die Frauen standen sich persönlich nicht nahe. Aber sie teilte.

Laut Vorarlberger Nachrichten (24.04.02) soll eine Hausfrau aus Augsburg ihrem Mann die Bestätigung über den Lottogewinn von EUR 800 000.- Euro zusammen mit einer Flasche Champagner auf dem Silbertablett serviert haben.



Bei nahestehenden und verwandten Personen, insbesondere natürlich PartnerInnen, Kindern und anderen nächsten Verwandten, scheint der Gewinn eine Art Katalysator des bestehenden Vertrauens oder Misstrauens zu werden. Erich Populorum: „Geheimhaltung unter Ehepartnern ist selten. Der Druck ist zu gross. Langfristiges Geheimhalten ist ein Zeichen, dass die Partnerschaft nicht mehr so gut ist. Der Lottogewinn kann die Trennung erleichtern, nicht aber Beziehungen auseinander bringen.“ Aus psychologischer Sicht zählen Geheimnisse, die den sozioökonomischen Status betreffen, zur Kategorie der nicht schädlichen, aber leidvollen Familiengeheimnisse vierten Grades. „Die Notwendigkeit einer Konfrontation und Enthüllung hängt vom persönlichen Zustand und vom sozialen, gesellschaftlichen, ethnischen und religiösen Kontext ab.“<sup>27</sup> „Die Wahrung des Geheimnisses kostet Kraft und verhindert Spontaneität. Die Enthüllung würde niemand anderen in Gefahr bringen; bedeutet in erster Linie ein emotionales Risiko für den Geheimnisträger.“<sup>28</sup> Geheimnisse vierten Grades schränken die Freiheit der Betroffenen ein und zwingen diese, kreative Energie in Täuschungsmanövern zu vergeuden. Die liebsten

<sup>26</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

<sup>27</sup> Bradshaw, J., Familiengeheimnisse, München, 1997

<sup>28</sup> ebd



Menschen sind daran gehindert, den Freund oder Verwandten ganz kennen zu lernen und mit ihm in erneuernden Austausch zu gehen. Das wiegt umso schwerer, je mehr der Gewinn Bestandteil des Denkens, Handelns und Planens und damit der Lebensgestaltung des Betroffenen wird. Eine „Lösung“ kann darin bestehen, das Geld auf der Bank anzulegen, davon aber keinen Gebrauch zu machen. So bleibt der Reichtum ungenützt, erhält keinen rechten Platz im Denken, Fühlen und Handeln. Er bleibt abgespalten und unfruchtbar. Die Reinigungsfrau hat vor Jahren im Lotto gewonnen und seitdem nicht mehr gespielt. Sie putzt weiter. Der Mann ahnt nicht, wie greifbar nahe ihm wirtschaftliche Unabhängigkeit im wahrsten Sinne des Wortes liegt. Die Tochter soll auch nichts erfahren, es könnte sie arbeitsunlustig machen. Solchen Gewinnern – und es gibt sie öfter – entgehen aufgrund ihrer Geheimhaltung wichtige Anregungen, die die neue Situation zu einer produktiven, herausfordernden machen könnten.<sup>29</sup> Diejenigen, die ihnen emotional am nächsten sind und im Alltag vielfach mit ihnen verknüpft, werden von diesem Herd an neuen Gefühlen und der damit entstehenden Gehirnaktivität fern gehalten.

Hochgewinnbetreuer sind für GeheimnisträgerInnen vierten Grades zunächst gute Ansprechpartner, mit denen sie als Mitwisser im geschützten Rahmen Probeerfahrungen sammeln und das Besprechen der neuen Lage üben können. Diese haben weder ein Eigeninteresse am Ergebnis noch eine emotionale Verbindung zum Glücksoffer. Ihre Rolle unterscheidet sich von der eines Bankers, für den der Erfolg der Kundschaft auch der eigene sein sollte und der am Aufbau einer längerfristigen durchaus auch emotional gefärbten Verbindung Interesse hat. Die Wahrung des Geheimnisses ist für beide durch die Berufsrolle geregelt. Der nächste Schritt aus dem Geheimnis – soll dieses gelüftet werden – führt am besten zu einem sehr nahe stehenden Menschen. Hier gibt es Probleme der besonderen Art, die laut Populorum meist eher vorgeschoben sind: Mein Mann kann nicht schweigen. Was tun? Es gibt Übergangslösungen. „Sagen Sie einmal, dass Sie gewonnen haben, aber nennen Sie nicht gleich die ganze Summe.“ Doch sei das Statement erlaubt: Wer ausser dem Hochgewinnbetreuer und dem Banker niemanden hat, mit dem er den Glücksstress teilen kann, ist einsam zu nennen. Das Teilen dieses Geheimnisses mit gefühlshen Personen setzt gebundene Kräfte frei zugunsten anderer oft schöpferischer Lebensmöglichkeiten, die nur im Austausch zwischen Menschen entstehen können.

## Vom Ausgleich in der Partnerschaft

Alwin kannte keine Geheimnisse und das plötzliche Geld machte seiner Frau und ihm ordentlich zu schaffen, zumal auch noch die Medien kräftig Scheinwerferlicht auf ihn richteten.

Nicht umsonst liest man in Heiratsanzeigen manchmal Bemerkungen wie „aus Paritätsgründen bitte nur vermögend“. Dies muss nicht Dünkel sein. Ehen und eheähnliche Gemeinschaften leben vom Ausgleich zwischen Geben und Nehmen. Will man das grössere oder kleinere „Kapital“ eine Partnerschaft vermehren, lehrt uns der Systemtherapeut Bert Hellinger<sup>30</sup>, so gebe man etwas mehr vom Guten und etwas weniger vom Bösen. Man liebe ein bisschen mehr, als man meint, geliebt zu werden, und räche sich etwas weniger, als einem zumute ist. Eine Liebesbeziehung beruht nicht auf Gleichheit, sondern auf Gleichwertigkeit. Eine plötzliche dramatische Veränderung in den Vermögensverhältnissen der einen Hälfte bringt ein klares Ungleichgewicht in die Beziehung, das nach Ausgleich verlangt. Wer jahrzehntlang ein vielleicht altmodisches „was mein ist, ist auch Dein“ von Herzen gelebt hat, wird sich miteinander über die kreative Aufgabe des neuen gemeinsamen Vermögensstatus hermachen. Doch warum brachte fast jedes arme Mädchen im Märchen in die Ehe mit dem reichen Prinzen die Macht besonderer Schönheit oder Tugend mit? Warum muss der Schweinehirt oder Bauernbub so extraklug sein, um die mächtige Prinzessin zur Frau zu bekommen? Wegen des notwendigen Ausgleichs von Geben und Nehmen, der die Beziehung schöpferisch und am Leben erhält. Die meisten Paare in unseren Breiten haben Gütertrennung und gerade Lottogewinne gehören nicht zum ehelichen Vermögen.



<sup>29</sup> Bradshaw, J., *Familiengeheimnisse*, München, 1997

<sup>30</sup> Hellinger, B., mündliche Mitteilung während eines Seminars

Der eine hat also ein grosses Glück oder eine grosse Last (je nach persönlicher Verarbeitung, siehe oben) dazu bekommen, die Energie und Integrationsarbeit sowohl innerseelisch wie auch im äusseren Handeln erfordern. Wie kommt der hier nicht selbstverständlich beteiligte Partner / die Partnerin zu einem gleichgewichtigen Etwas? Die fügsame Ehefrau lässt in der Besprechung mit dem Hochgewinnbetreuer ihren Mann plötzlich wissen: „Du musst jetzt brav sein. Ich habe das Geld.“ Die Macht ist gekippt. Wenn sich das Leben des einen in anderen Dimensionen bewegt, muss das Leben der anderen in gleichwertiger Weise in neue Dimensionen eintreten, und umgekehrt. Sonst gibt es kein Zusammenleben.

So kann es zu einer Bedrohung für ein in dieser Hinsicht ungleichgewichtiges Paar werden, wenn „einer von ihnen die Mittel für eine Vielzahl von Aktivitäten besitzt, die die gegenseitige Bindung schwächen können. Die grössere Freiheit kann Neid erwecken, bei Beteiligung untergründigen Zorn über die Abhängigkeit bewirken. Der reichere Teil hat wiederum mehr Möglichkeiten, diesen Spannungen zu entfliehen.“<sup>31</sup>

Nach Lindgren<sup>32</sup> macht das Verhältnis zur Freiheit einen wesentlichen Unterschied zwischen Geld und Liebe aus. Geld kann von bestimmten Formen der Abhängigkeit befreien, Liebe aber nicht. Das Kaufen von Macht durch finanzielle Mittel erfordert keinen menschlichen Kontakt, Liebe ist nicht käuflich und nur im menschlichen Kontakt zu haben. Alwin und seine Frau haben die Auseinandersetzung aufgenommen. Er stellt ihr Kapital zur Verfügung, mit dem sie ein Unternehmen gründen kann. Das Experiment läuft noch, doch dieses Ehepaar hat durch seinen Austausch innovative Spuren im sozialen und im Wirtschaftsleben hinterlassen.

Manche Menschen sind in der Lage ohne stressbedingte Erkrankungen unvorstellbare Schicksalsschläge zu überdauern, andere geraten bei kleinsten Anforderungen aus dem Geleise. Noch einmal Hirnforscher Hüther: „Man braucht ein inneres Bild, eine Vorstellung davon, wo man selbst eigentlich hinwill, auch davon, wo man gemeinsam mit anderen Menschen hinwill. In den Phänomenen der äusseren Welt ist diese Orientierung heutzutage kaum noch zu finden.“ „Der Mangel an innerer Orientierung macht es [...] Menschen schwer,

autonome Entscheidungen zu treffen. [...] Sie bleiben daher weitgehend fremdbestimmt.“<sup>33</sup>



### Glücksfaktor Autonomie

Eine gross angelegte prospektive Studie mit dem Gegenstand „Krebsrisiken-Überlebenschancen“<sup>34</sup> förderte einen erstaunlichen, das Zusammenspiel anderer Verhältnisse wie genetische Dispositionen, Organvorschädigungen, Ernährungs- und Bewegungsverhalten, Lebensstilvarianten potenzierenden Gesundheitsfaktor zutage, die sogenannte Selbstregulations- oder Autonomiefähigkeit. Wer diese in hohem Masse besitzt, kann sich in allen möglichen Lebenslagen, auch in objektiv ungünstigen, aktiv Wohlbefinden verschaffen.

Die Befunde dieser Studie und die Ergebnisse der neuesten Hirnforschung weisen in dieselbe Richtung. Glück ist eine schöpferische Leistung des Menschen und nicht zu verwechseln mit Gesundbeten und Schönreden. Der preisgekrönte italienische Film „la vita è bella“ ist in diesem Sinne ein Epos auf die menschliche Freiheit und Glücksfähigkeit. Er erzählt die Geschichte eines Vaters, der aus einer Überfülle unmittelbarer, allgegenwärtiger Bedrohungen geistesgegenwärtig und schöpferisch seinem kleinen Sohn ein bewältigbares Verbleiben in Hunger, Verfolgung, Verlust inklusive seines eigenen Abtransports zum Tode ermöglicht. Es geht nicht um das Schönreden von Grauensszenarien. Der Film hat Humor und lässt staunen über das Menschenmögliche.

<sup>31</sup> Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999

<sup>32</sup> ebd

<sup>33</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

<sup>34</sup> Stierlin/Grossarth-Maticek, Krebsrisiken-Überlebenschancen, Heidelberg, 2000

## Der glückliche Lottogewinner

Der signifikante Lottogewinn kann also Anlass zur Reorganisation des Gewinnergehirns sein. Prof. Hüther meint abschliessend: „Unsere einmal entstandenen Haltungen und Einstellungen sind uns meist ebenso wenig bewusst wie die Macht, mit der sie uns zu einer ganz bestimmten Art der Benutzung unserer Gehirns zwingen. Unachtsamkeit beispielsweise ist eine Haltung, die nicht viel Hirn beansprucht. Wem es gelingt, künftig etwas achtsamer zu sein, der wird automatisch bei allem, was er fortan wahrnimmt, was er in seinem Gehirn mit diesen Wahrnehmungen verbindet (aktiviert) und was er bei seinen Entscheidungen berücksichtigt, mehr „Hirn“ benutzen als jemand, der weiterhin



oberflächlich oder unachtsam mit sich selbst und mit all dem, was ihn umgibt, umgeht. Achtsamkeit ist daher eine ganz wesentliche Voraussetzung für eine andere, vorausschauendere Art der Benutzung seines Gehirns. Was sich durch Achtsamkeit auf der Ebene der Wahrnehmung und Verarbeitung an grundsätzlichen Erweiterungen der Nutzung des Gehirns erreichen lässt, kann auf der Ebene der für unsere Entscheidungen und für unser Handeln verantwortlichen neuronalen Verschaltungen durch eine Haltung erreicht werden, die wir Behutsamkeit nennen.<sup>35</sup> Die Achtsamkeit liess Alwin wahrnehmen, was nicht im Bereich seiner bisherigen Erfahrung lag: z. B. wie leicht er grosse Geldsummen ausgeben kann. Seine Behutsamkeit liess ihn tragfähige und vorausschauende Handlungen setzen. Und sein Freundeskreis änderte sich nicht.

<sup>35</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

Der emotional bedeutende Mitmensch behielt in der Krise seinen unverrückbaren Platz. Hüther: „Mit mangelnder Behutsamkeit, also mit Rücksichtslosigkeit, lässt sich ein bestimmtes Ziel vielleicht besonders rasch erreichen. Komplexe Verschaltungen braucht man, benutzt man und festigt man in dieser Haltung jedoch nicht.“<sup>36</sup> Wir erinnern uns noch einmal an „LLL“, der im wahrsten Sinne des Wortes nicht zu bremsen war. Sein tragisches Lebensziel hatte er nur allzu schnell erreicht. Wenn es nicht so naturwissenschaftlich wäre, könnte es fast moralisch genannt werden. Es stimmt: Heute können die Hirnforscher mit Hilfe ihrer computergestützten Positronen-Emissions-Tomographie den behutsamen und rücksichtslosen (etc.) Menschen bei der Benützung ihrer Gehirne zuschauen und uns verraten, warum manche Grundhaltungen, die Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen erstrebenswert schienen, so entwicklungsfruchtig für das Individuum und auch die menschliche Art sind.

Mehr Hirn in Prof. Hüthers Sinne ist die Devise. Und dazu braucht der Mensch andere Menschen, die die besagten förderlichen Haltungen zum Ausdruck bringen und zu denen er in einer engen emotionalen Beziehung steht. Sonst kann er diese Haltungen nicht entwickeln und pflegen. Ein solcher Mensch zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass er dankbar ist für die Geschenke des Lebens. Er kann sie annehmen, muss sie aber nicht besitzen. „Das Einzige, was er braucht, sind andere Menschen, mit denen er seine Wahrnehmungen, seine Empfindungen, seine Erfahrungen und sein Wissen teilen kann.“<sup>37</sup>

Ein solcher Mensch wird wohl den grössten und nachhaltigen Nutzen aus seinem Lottogewinn ziehen: Er wird mit neugierigem Gesicht und achtsamem Herzen den neuen Aktionsradius ausloten, während die Erinnerung an das, was er in der Vergangenheit bewältigt hat, sein Selbstvertrauen nährt. Er wird seine Wahrnehmungen und Erkundungen mit Menschen, die er liebt, achtet und denen er vertraut, teilen. Er wird sie an den neuen Möglichkeiten in irgendeiner kreativen Form teilhaben lassen. Er wird nach einiger Zeit so gut schlafen wie zuvor und am Tage klug und lustvoll verfahren. In Anlehnung an Hiob singt er: Der Herr hat es gegeben, ich hatte Glück im Lotto, der Herr hat es genommen, er hat mich neue Erfahrungen machen lassen, der Name des Herrn sei gelobt, „la vita è bella“.

<sup>36</sup> ebd

<sup>37</sup> Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen

## LITERATURVERZEICHNIS

Anonymus aus dem Internet, der leider als einzige Quelle für seine fundierten Ausführungen Seneca nennt. DANKE

Bauer-Jelinek, Ch., Die helle und die dunkle Seite der Macht, Wien, 2000

Brickman/Coates/Janoff-Bulman, Lottery winners and accident victims: Is happiness relative?, Journal of Personality and Social Psychology, 1978, 36, 917-927

Huether, G., Wenn der Boden, auf dem man steht, immer dünner wird, bricht man irgendwann ein. (unveröffentlichtes?) Manuskript, vom Autor überlassen.

Ismer, H., Lotto - mit Glück!, Hamburg, 1999

Keynes, J. M., The general theory of employment, interest and money, London, 1936

Lindgren, H.C., Psychologie des Geldes, Zürich, 1999

Ismer, H., Lotto - mit Glück!, Hamburg, 1999

Pechtl, W., Zwischen Organismus und Organisation, Linz, 1989

Yablonsky, L., Der Charme des Geldes, Köln, 1992



## KARIKATUREN

DI Johannes Türtscher, Architekt, Innsbruck